

Bekanntmachung.

Die beim Feuerlöschapparat Halle beschäftigten Hilfsabfertigen... Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Diejenigen Inhaber von Kleinhandelsbetrieben, welche... Die Polizeiverwaltung.

Verordnung

zur Abänderung der Verordnung über... (Reichsanzeiger Nr. 141.)

Auf Grund der Verordnung über Kriegsmaßnahmen... Artikel 1.

1. Später § 2 als § 2a folgende Vorschrift eingefügt: Der Anlauf von Werten zur Schaffung...

Die Erlaubnis kann zeitlich und örtlich beschränkt... Die Landeszentralbehörde...

§ 2 Absatz 1 Nr. 3 erhält folgende Fassung: über den... Artikel 2.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung... Berlin, den 14. Juni 1918.

Bekanntmachung

betreffend Auspuff- und Schwimmgänge, sowie Abfälle... Artikel 1.

Gewerbliche Betriebe, in denen Auspuff- und Schwimmgänge... Artikel 2.

Wollen gewerbliche Betriebe, denen die durch § 3 a. o. d. vorge... Artikel 3.

Dem Antrage ist eine amtliche Bescheinigung des Kommunalver... Artikel 4.

1. ber das Pferd und den Log werden bis zu 5 Pfund Auspuff... Artikel 5.

Ein bereits von der Reichsausschussstelle, Geschäftsabteilung... Artikel 6.

dem Betriebe auf Grund der Bekanntmachung der Reichsausschuss... Artikel II.

Die Erstellung und Verzierung der Abfälle der Leigwaren... Artikel I.

Wollen die im § 1 genannten Betriebe in eigenen Betriebe... Artikel 2.

Bei der Entschädigung des Kommunalverbandes darüber, ob und... Artikel 3.

Für die Festsetzung der Uebernahmepreise, welche die Kommunal... Artikel 4.

Für die Abtretung, nicht in § 4 genannten Abfälle der Leigwaren... Artikel 5.

Ein die Leigwarenbetriebe mit dem Innern von dem Kommunal... Artikel 6.

Inkrafttreten der Bekanntmachung... Artikel III.

Diese Bekanntmachung tritt mit dem 20. Juni 1918 in Kraft... Artikel IV.

Am die Kommunalverbände... Artikel V.

Abdruck vorstehender Bekanntmachung überlassen wir zur ge... Artikel VI.

Alte Promenade 11a Leipzigstraße 88. Der Dämon des Hauses Erivelli. Der Gifflbecher. Erika Gläbner. Sie gewinnt sich ihren Mann. Aus der Schlacht am Damenweg.

Möbel auf Teilzahlung. N. Fuchs, Ausstattungs-Geschäft, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 58, I., II., III. Etage.

Stadt-Theater. Sonntag, den 23. Juni nachmittags 8 1/2 Uhr. Die Rose von Stambul. Thalia-Theater. Sonntag, den 23. Juni 1918 abends 7 1/2 Uhr: 1298.

Sozialdemokratischer Verein für Halle und Saalkreis. Sonntag, den 23. Juni, vormittags 9 Uhr, im Gewerkschaftssaal.

Möbel sind in großer Auswahl vorrätig. Wir haben kompl. Schlafzimmer, Küchen, auch ganze Wohnräume...

Zoo. Sonntag, 23. Juni, nachmittags 3 1/2 Uhr Kur-Konzert. Götisch-Orchester. Leitung: Musikdirektor H. Görlich.

General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Beitragsfrage, 3. Stellungnahme zur Volksliste...

Eichmann & Co. Gr. Ulrichstr. 51, Eingang Schulstraße.

Brennholz. Einseitig und Knappel, den Jentner 3.00 Mark, in Fuhren und einzeln verkauft.

Maurer u. Bauarbeiter für kriegswichtigen Betrieb gesucht. Zimmerleute für kriegswichtigen Betrieb gesucht.

Halleischer Hausfrauenbund (e. v.). Montag, 24. Juni, 6 Uhr abends im Gasthaus St. Nicolans.

Bad Wilkendorf. Sonntag, den 23. Juni, 7-9 Uhr vormittags: Früh-Konzert. Kur-Konzert.

Halle und Saalkreis.

Halle, 22. Juni 1918.

Sommeranfang.

Alles in der Natur drängt zur Reife. Die Frühlingsarbeit ist beendet, der Sommer beginnt. Er führt die blühende Fröhen ins Gange und schmückt sie mit Rosen und Heben, und läßt die Prunellen riechen. Hier, als wären es Freudenboten, beschwingt der Sommer die Sonne ihr leuchtendes Gold über alle Natur, um bald wieder den Pfad anzutreten, der sie von uns lüchtlenden Menschen wieder wegführt. Wir merken bald, wenn der eigentliche Sommer erst so recht anfängt, wie die Tage wieder abnehmen. Wenn wir uns auch dem natürlichen Lauf der Dinge nicht widersetzen können, das Bedürfnis aber noch uns inne, möglichst lange auf der Höhe des Jahres zu verweilen, deren Lebenslauf wiederum Sonnenlang und die Sehnsucht nach dem neuen Aufsteig unserer Eingeweide leitet.

Am 21. Juni, dem Tag des Sommers, tritt die Sonne aus dem Zeichen der Zwillinge in das des Krebses und erreicht gleichzeitig ihre nördlichste Abweichung vom Äquator. Der Johannistag steht vor der Tür, der Tag der Sonnenwende. Da wir Menschen uns auf der Höhe glauben, müssen wir erkennen, wie sich unser Pfad nach der Tiefe neigt! Aber an Verhoffen und fallenden Staub zu denken, ist noch lange nicht die Zeit.

Unsere Vorfahren waren gewohnt, den Zeitpunkt der Sommeranfangsfeier (Vaubrus Tod) festlich zu begehen. Sie lichen abends flammende Feuer weit in das Land hinaus leuchten, eine Sitte, die auch jetzt noch in verschiedenen Gauen Deutschlands besteht. In Unterfranken, Unterpfalz, am Rhein, in Sachsen, Ostpreußen und Schlesien-Gebieten, überall laßen am Johannistag die Feuer. Der Johannistag war ja der Wirttag der Germanen, Kelten und Slawen. Eine Fülle alten Brauchs und wunderlicher Naturerzählung prägt sich in diesen Erzählungen aus. Wir heutzutage glauben zwar nicht mehr daran, daß uns ein Spruch durch einen Feuerbrand seine geistige und körperliche Gesundheit verleihe, aber diese alten Überlieferungen gehören nun einmal in das edle Volksepos.

Sommeranfang bedeutet für uns mit dem 21. Juni eigentlich nur den kalendrischen Anfang. In unserem Sprachgebrauch halten wir uns heute mehr oder weniger an die alte Gepflogenheit, in der der Sommer die wärmste Zeit des Jahres bezeichnet und den Gegensatz zur kalten Jahreszeit, den Winter, darstellt. So spricht z. B. in manchen Gegenden vom Sommerfing, das schon zu Kitzte, also ungefähr ein Vierteljahr von dem Beginn des ostsonnigen Sommers abgelaufen ist. Gemächlich bezeichnen wir die Zeit, in der der Sommer nach dem Kalender seinen Anfang nimmt, als Hochsommer oder als Mittsommer. Bald wieder die Hundstage wieder und das Jahr wird bezeichnen wie so viele vor dem. Die Sommerstimmung dieser Tage finden wir feinstimmigster ausgeprägt in Wilhelm Jordan's „Ritter-Abendlied". — Wie sich Luft mit leiser Klage wunderbar im Regen mischt, wenn der längsten Sommerzeit (Juli) Abendrot erlischt! — Doch die Blüten sind gefallen, Früchte schmeckt die Jungfrucht; ab der längste Tag vergangen, das Jahr sich wieder neigt...

Die Unterburg Siebichenstein.

Bekanntlich erfolgte vor einiger Zeit der Ankauf des Gutes Seeben und der Unterburg Siebichenstein durch die Stadt Halle. In dem Kaufvertrage war vereinbart, daß die Lebergabe des Gutes Seeben (eigentlich die Unterburg Siebichenstein bis spätestens zum 2. Januar 1924 zu erfolgen habe; jedoch wurde der Stadt das Recht eingeräumt, Teile der Unterburg — abgesehen von dem Herrenhaus, dem Holzturn, dem Föhnerhaus und den 4 quadratischen Gartenflächen — zwischen den Lehngängen des Zwergganges — schon vor der Lebergabe an die Stadt zu benutzen. Von diesem Recht macht die Stadt nunmehr Gebrauch und gibt die Unterburg entsprechend zur Verfügung der Bürgerchaft frei.

Für die Zeit von 10 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends vorläufig werden das Haupttor der Unterburg, das sogenannte Prinzentor, die Verbindung nach der Oberburg bildet, und

schließlich jene Tür, die das Gemälde der Burgbrüder gegen den Amtgarten abschloß, geöffnet sein. Die Besucher können durch diese Öffnungen nach Belieben kommen und gehen. Das Haupttor wird als Zugang benutzet werden. Von hier geht man entweder durch das Bringerstor weiter nach der Oberburg, oder über den Burghof an Weidengebäude entlang nach dem bestimmten Braunkohlstein und dann durch den Burggarten weiter, unter der Burgbrücke hindurch in den Amtgarten. (Einige kleine Reparaturen an dieser Brücke werden noch für einige wenige Tage die Benutzung dieser Brücke verhindern.) Auch der innere Teil des Weidengebäudes an der Fährstraße ist für die Besichtigung freigegeben. Das Braunkohlstein bleibt einstweilen geschlossen, die Nämlichkeitsliste sind für die erste Zeit, wo härtere Anhang zu erwarten ist, zu sein. Die Flächen, die nicht betreten werden dürfen, sind durch leichte Ketten abgegrenzt. Kinder erhalten nur in Begleitung Erwachsener Zutritt. Das Tor an der Fährstraße bleibt geschlossen zur Vermeidung eines Durchgangsverkehrs; die dräumerische Abgeschlossenheit des Burginneren muß gewahrt bleiben.

Durch die Freigabe der Unterburg ist nunmehr die ganze Burg Siebichenstein mit ihren 3 einzelnen Teilen: der Unterburg, der

Sozialdemokratischer Verein für Halle und den Saalkreis

Sonntag vormittag 9 Uhr im Gewerkschaftshaus

Generalversammlung

Alle Delegierten müssen zur Stelle sein + Die übrigen Mitglieder sind als Hörer zugelassen.

Oberburg und dem Amtgarten, einheitlich erschlossen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen ist den Spaziergänger, Besichtigern, Hundhaltern die Freiheit zu gewähren und dabei hauptsächlich des Wandels der Zeiten zu gedenken. Die prächtige Lage der Burg an der Saale, die sinnliche Gestaltung des Geländes durch Tal und Berg, alles in glücklicher Weise durch alte und neue Gartenkunst veredelt, dazu die historische Bedeutung dieser Stelle, dies alles gibt dem Ganzen eine Schönheit ungenüßlicher Art. Mit vollem Recht ist jeder Gallener auf dieses alle, würdige Schmuckstück der Stadt stolz. Es gibt wohl kaum eine Stadt, die ein derartiges Reind besitzt.

Ein Rundgang.

Der Eingang, der sich jetzt als feste Brücke zeigt, war auch ehemals der Hauptzugang zur Burg. Doch in älteren Zeiten fehlender Jahrhunderte schloß man sich gegen feindliche Ueberfälle durch höckerartige Türme. Rechts an dem runden Turm steht der heilige Ort, gleichsam als Lärmschützer, um unerwünschten Besuchern den Eintritt zu wehren. Daneben ist das alte Torhaus, in dessen feiner Mauer der Torwart mit seinem raschelnden Schlüsselbunde seines Amtes gewaltet hat. Zeit weilt hier der Besucher der Burg, der sich für geschichtliche Fragen den Besuchern zur Verfügung stellt. Neben dem besten Wohnhaus in dem tiefen lichten Keller wird das alte Burgweitz vermutet, in dem oft genug arme Kinder geschmachtet haben werden.

Der südliche Teil der Burg, der durch Wälder in den halbfelsenigen Gärten und Reben abgegrenzt ist, kann noch nicht besucht werden, weil Frau von Sagen sich diesen bis auf weiteres vorbehalten hat. Das geordnete Gelände links vom Eingang, aus der Mitte des vorderen Hofraums stammend, ist das Wohnhaus der ehemaligen Amtshauptleute, der späteren Domänenräuber und jetzt der Wohnung der Verwalterin. Nach Süden anschließend liegen die langgestreckten Gärten, die früher den reichen Erbtögen der ausgedehnten Domänenländerungen bargen, jetzt aber vollständig leer stehen.

32.

Ein Sternstundenlied.

Es mochte ungefähr zehn Minuten dauern, bis ich das entlegene Stadtviertel, aus dem ich herkam, wo die Straßen so öde und leer waren, hinter mich hatte; ich ging langsam, denn ich hörte, daß ich nicht verfolgt wurde, auch sah ich hier in den dunkleren Straßen noch viele Menschen; Es mochte neun Uhr sein. Sollte ich nach Hause gehen? Es schien mir schon später zu sein, als es wirklich war und ich fürchtete mich vor dem Empfang der Madame Etiegly, denn was sollte ich sagen? Sollte ich den Buchhalter verlassen? Mir wurde wahrlich nicht gelohnt, und dann hatte derlei alle Mittel genug in der Hand, mir das Böse, was ich von ihm aussagen würde, vielfach zu verstellen. Im Innersten meines Herzens wünschte ich dem Herrn Specht alle möglichen Strafen, denn ich fühlte deutlich, daß er mich einen solchen Weg geführt, auch idem ich mir der Brief des Vormundes vor Augen und ich sang an zu deklamieren, wie recht er gehabt, indem er mich vor dem Buchhalter warnte, ebenso meine kleine Emma und der Vater mit seinem forschenden Blicken. Der Name sie viellecht genau, jene Feuchter mit Honig auf den Lippen und Gift im Herzen. Gott, wenn er mich zu jenen redmetel! Und die kleine Emma! Es wurde mir jetzt klar, daß mich letztere schon seit längerer Zeit mit anderen Wälden betratete als früher, und nicht mehr so offen und freundlich gegen mich war. Dieser Gedanke schlug mich vollends nieder, denn ich fühlte deutlich, ohne mir das Warum bemerkt zu sein, welchen Anteil der Beifall meiner Nichte auf meinen Fleiß und auf meine Aufführung gehabt. Wie herzlich drückte sie mir die Hand, als ich bei meinem ersten Besuch den ersten Brief der Madame Etiegly überbrachte, und obgleich ich bisher viel größere Reichen meiner guten Aufführung vorlesen, so entlockte ich dießmal nicht mehr das frohe herliche Schächeln, wie an jenem Tage. — Ach war recht unglücklich.

Unter diesen Gedanken kam ich in die Nähe der Post und sah dem Treiben auf dem Hofe verließen einige Augenblicke gedankenlos zu. Der Elmsagen einer der größeren Routen fuhr soeben schwankend in den Hof, der Postillon blies, die Pferde schlichen daher, dampfend und mit gelassenen Köpfen, neugierige Wälder der Reiternden an den Fenstern

Das staatliche Haus, gleich dem Eingang gegenüber, ist das ehemalige Kornhaus, mit Sälen im Erdgeschos und großen, luftigen Lageräumen und Wälden darüber, auf die der Betrag der Heber mit dem beständigen Hohen am herausragenden Balkon durch die Luft eingetrudelt wurde. Derweil und seit ich die Gebäude erstritt, es es hätte noch Jahrhunderte lang seinen ursprünglichen Zweck erfüllen können. Die an den Außenfronten befindlichen Wälden waren aus Sande von dem Gebäude, dem Erzoberrichter Johann, und dem dem Knie damals bestehenden Amtshauptmann aus dem Geschlecht derer von Dieckel. Der innerer ausgehöhlte Stein an der Öde des Gebäudes soll der Sarkophag des Erzoberrichters Wälder gewesen sein, in dem dessen Eingeweide beigelegt waren; er ist bei Ausgrabungsarbeiten auf der Burg gefunden worden.

Das dieß an den Stellen sich ansehende Haus war das ehemalige Braunkohlstein, jetzt als kleines Braunkohlstein benutzt, in dem hauptsächlich die bei der Nämung des Braunkohlstein gefundenen Gegenstände aufbewahrt werden. Durch Zufall ist der Braunkohlstein Keller dieses Hauses vom Hofe abgetrennt und unabhängig gemacht worden. Der Zugang zu dem eigentlichen Braunkohlstein wurde vermauert, und dieser Keller ist vom Schutt der Jahrhunderte angefüllt, umunter sich noch manche Stücke von Kunstgeräten befinden, die uns von dem Kunstgewerbe früherer Jahrhunderte Zeugnis geben. Die bedeutende Größe der Mauer und Gemälde, sowie das mischbare Kunstwerk aus dem letzten Heften zeigen uns, welchen Wert die Bewohner dieser Burg auf die Kunst der Belagerung für sie von größter Wichtigkeit war, beigelegt haben.

Unter dem Hofenabgang des Burghofes sind wohlgepflegte Gemüsegärten angelegt, und man wird es für gewöhnlich nicht möglich halten, daß auf dem Burghofe auch noch Raum dazu wäre, einen Platz für einen freundlichen Garten anzulegen. Ueberhaupt dieser Keller! Wenn man ihn von der Straße aus sieht, wirkt er gar nicht einmal so bedeutend. Die Wichtigkeit fällt erst recht auf, wenn man ihn einmal nahe vor Augen hat; die Wälle des geschützten, selten Besuchs wirkt gar bedeutend. Daher wird man es nicht wundern, wenn unsere Vorfahren schon seit altersgrauer Zeit diesen Keller als Wohnort gewählt haben.

Doch jetzt kommen wir zu den langgestreckten einfachen Gebäuden der Weiden des Burghofes, die ehemals die Wohnräume der hier residierenden Grafenfamilie enthielten. Nach dem Brande wurde das 17-jährige Freigez. wurde in eine Brauerei eingerichtet, in der das noch getrunkenen Mädel hergestellt wurde. Man sieht es noch jetzt den rauchgeschwärmten Mauer an, wo ehemals die Braupfannen gelanden haben. Der runde Turm in der Mitte der langen Weidenmauer heißt noch jetzt der Wälderturm, ein Beweis dafür, daß diese Gebäude zu allen möglichen Zwecken benutzt wurden. Die hohen luftigen Wälden mit ihren langen Dachflächen haben sich auch zum Trocknen des Braunkohlstein geeignet. Der architektonisch bedeutendste Teil des ganzen Gebäudes ist der schöne, mit Weißkalksteinen reichverzierte Wälderturm an der Südseite, der sogenannte Braunkohlstein, mit dem anschließenden runden Turm. Einen Blick wollen wir noch in die Keller werfen, die, fest und sicher gebaut, sind in den Kriegzeiten gegen vorzügliche Aufbruchsräume zur Lagerung von Munition für das häusliche Nahkriegsmittel obgeden. Das hier angelegte elektrische Licht ermöglicht uns in dieser petroleumarmen Zeit eine genaue Besichtigung der sonst fast lichtlosen Räume. Bemerkenswert ist der Keller unter dem Gürtelgebäude, mit seinem auf einer Mittelstufe ruhenden Föhnergebäude. In der Halle beim Mädelraum ist jetzt ein feiner Pracht der Gärten in einer reich spatiozösen Tür und das wohlhabende Wälden mit der Ansicht des Erbauers, des Archibalds Wälder, auf. Die von Burghofe aus zugänglichen Wälden des Gebäudes nehmen die Fundstücke auf, die vom Besitzer bei seinen ausgeübten Forschungen und Aufgrabungen auf der Burg gemacht worden sind. Hier sehen wir mannigfache Fundstücke aus frühromantischer Zeit bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, als man über dem Braunkohlstein die ersten einfachen Haflischen Formen des sogenannten Neorenaissance zurückerfand.

Durch das Nebentor verlassen wir den Burghof und gelangen in den Burggarten, der leider jetzt zum größten Teil mit Erde ausgefüllt ist. Wo Obstände stehen und der Weg über grünen Rasen geht, war früher eine große Wälderfläche, um die Gemäldere der Burg von der Landseite zu erführen. Dem man sich den Graben bis unter die Sohle der hohen Saale vertieft, so müssen die jetzt schon sehr stattlichen Mädel noch gewaltiger in die Erscheinung treten sein. Die zahlreichen Siebichenstein und sehen wahrhaften Tirne geben jetzt noch dem ganzen Wälden ein weiches trüben Aussehen. Nichts als das heißt, was man sich das Bild des Burggartens, wenn man von den sogenannten Holzturn dem östlich gelegenen Teil betritt. Die in reichem Rosen-

Handel und Wandel.

Von H. W. Galdänder.

Erstreck sprang ich entpor, triß mich los, Holpert über einige, die mir im Wege saßen und sprang so heftig gegen die Tür, daß das Schloß aufsprang und ich hochaufstrebend die Halle des Vorzimmers wiederhol. Hinter mir erkundend Geräusch und allgemeiner Aufbruch, ich eilte auf die äußere Tür und stürzte durch dieselbe auf die Treppe, da ich eilige Schritte hinter mich hörte. Den mich Verfolgenden zu entgehen, sprang ich die Stufen in großen Schritten hinauf, als hätte ich mich von hinten gefolgt und festgehalten hätte. Das mochte mich um und erhöhte mich eilig die Treppe. Von diesem Recht macht die Stadt nunmehr Gebrauch und gibt die Unterburg entsprechend zur Verfügung der Bürgerchaft frei.

Für die Zeit von 10 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends vorläufig werden das Haupttor der Unterburg, das sogenannte Prinzentor, die Verbindung nach der Oberburg bildet, und

schließlich jene Tür, die das Gemälde der Burgbrüder gegen den Amtgarten abschloß, geöffnet sein. Die Besucher können durch diese Öffnungen nach Belieben kommen und gehen. Das Haupttor wird als Zugang benutzet werden. Von hier geht man entweder durch das Bringerstor weiter nach der Oberburg, oder über den Burghof an Weidengebäude entlang nach dem bestimmten Braunkohlstein und dann durch den Burggarten weiter, unter der Burgbrücke hindurch in den Amtgarten. (Einige kleine Reparaturen an dieser Brücke werden noch für einige wenige Tage die Benutzung dieser Brücke verhindern.) Auch der innere Teil des Weidengebäudes an der Fährstraße ist für die Besichtigung freigegeben. Das Braunkohlstein bleibt einstweilen geschlossen, die Nämlichkeitsliste sind für die erste Zeit, wo härtere Anhang zu erwarten ist, zu sein. Die Flächen, die nicht betreten werden dürfen, sind durch leichte Ketten abgegrenzt. Kinder erhalten nur in Begleitung Erwachsener Zutritt. Das Tor an der Fährstraße bleibt geschlossen zur Vermeidung eines Durchgangsverkehrs; die dräumerische Abgeschlossenheit des Burginneren muß gewahrt bleiben.

Durch die Freigabe der Unterburg ist nunmehr die ganze Burg Siebichenstein mit ihren 3 einzelnen Teilen: der Unterburg, der

Oberburg und dem Amtgarten, einheitlich erschlossen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen ist den Spaziergänger, Besichtigern, Hundhaltern die Freiheit zu gewähren und dabei hauptsächlich des Wandels der Zeiten zu gedenken. Die prächtige Lage der Burg an der Saale, die sinnliche Gestaltung des Geländes durch Tal und Berg, alles in glücklicher Weise durch alte und neue Gartenkunst veredelt, dazu die historische Bedeutung dieser Stelle, dies alles gibt dem Ganzen eine Schönheit ungenüßlicher Art. Mit vollem Recht ist jeder Gallener auf dieses alle, würdige Schmuckstück der Stadt stolz. Es gibt wohl kaum eine Stadt, die ein derartiges Reind besitzt.

des Bogens betrateten die dünnen Häuser der Stadt und ich sah deutlich jedes Gesicht, als der Elmsagen bei den Glocken des Eingangs vorbeifuhr.

Jetzt hielt der Postillon mitten im Hofe, der Kondukteur sprang heraus, öffnete den Säckeln, die eingeherrten Postkoffer fliegen aus, froh des Reizeffekts und der wiedererwonnenen Freiheit.

Es war von jeher eines meiner größten Vergnügen, die Ankunft des Elmsagen abzuwarten, die Reiternden zu betrateten und mir absondern allerlei Phantasien zu machen. Wie viele Wälder, Hoffnungen, Erwartungen waren nicht schon in diesen Tagen eingeperrt, und wie verständigemartig überdachte ich die Ausgelassenen gemäß dieser Erwartungen und Hoffnungen!

Hier stehen mehrere Leute, die einen tiefen Bekannten erwarten und schon, indem der Wagen herbeifährt, wird ich und wider getritten, ob der, welcher ankommen soll, wirklich darin lie. „Um Skrobietoff ist er nicht," sagt eine Allidie Frau; „ich glaube doch, Mama," erwidert ein junges Mädchen, „ich habe eine graue Weidenmaie gesehen, wie sie mein Schwäger trug, als er zum letztenmal bei uns war." — „Och doch," spricht eine dritte, „der mit der grauen Wälden war ein alter dicker Herr — und zwei kleine Wälden waren: Der Schwäger wurde wahrlich nicht in Wälden falsch. Die ganze Gesellschaft rüchelt in der Hofe die Mutter erkundigt sich nach ihrem Schwägermann bei dem Kondukteur, welcher, mit seinen Briefkasten beschäftigt, nicht Zeit hat, nach dem Erwünschten zu sehen und daher die Achsel zuckt.

Der Wälden mit der grauen Weidenmaie ist wirklich ein dicker, alter Herr und nicht der Erwartete. Er ist mit allen Reifequalitäten versehen, trägt über dem linken Arm ein Siebkübel, unter dem rechten einen Fuchsal und raucht gleichmäßig seine Piarre. Er hat keine Fie, denn er will in einer Stunde weiterfahren. Da er aber ein dicker Mann ist, so hat er zu der alten Frau, Madame, es kommen noch einige Bekannten, viellecht ist dort die Person, die sie suchen.

Es kommen noch Bekannten," wiederholen die Reinen Wälden, und die stehende Partie bleibt aufs neue.

(Fortsetzung folgt.)



• Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

Won ihrem Gewicht befreit, wurden die Stämme wieder von dem Wirbel erfasst und stromabwärts getragen. Die Jungen lachten sich verdutzt an. Zum Vorschein traten sie keine rechte Lust. Sie befanden sich in einem fremden Lande, und es kam ihnen nicht in den Sinn, daß sie auf dieselbe Weise nach Hause kommen könnten, wie sie hergekommen waren.

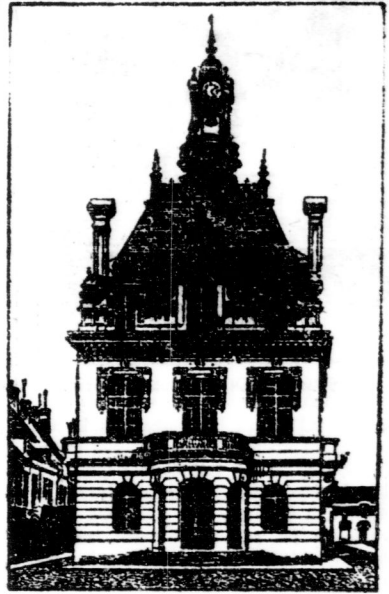
Sie hatten einen Fluß zu überschreiten gelernt, waren sich aber der Tragweite dieses Ereignisses gar nicht bewußt. Kein anderes Mitglied ihrer Horde hatte ihres Wissens je so etwas erlebt. Und soviel sie später merkten, blieben sie auch die einzigen Mitglieder der Horde, die je einen Fuß auf das diesseitige Flußufer gesetzt hatten. In der Folgezeit wären sicherlich auch andere Waghälse auf diese Erfahrung verfallen. Doch die Wanderung des Feuervolkes und die dadurch verursachte Flucht der überlebenden Höhlenbewohner unterbrach und verhinderte deren Weiterentwicklung Jahrhunderte lang.

In Ermangelung jeder Aufzeichnung kann natürlich niemand sagen, welche unheilvollen Folgen die Wanderung des Feuervolkes in betreff der ferneren Entwicklung auf den Höhlenstamm hatte. Nach „Großzahn“ Erinnerung scheint die Horde fast gänzlich aufgegeben worden zu sein. Nur ganz vereinzelt Individuen scheinen die Katastrophe überlebt zu haben, um sich in anderen Gegenden wieder anzusiedeln.

Lange irrten „Hängohr“ und „Großzahn“ in der Gegend auf dem Nordufer des Flusses umher, wie schiffbrüchige Seefahrer auf einer verlassen Insel. Wenn sie an ihre Heimat und an die Möglichkeit ihrer Rückkehr dachten, kamen sie sich vor wie lebenslänglich Verbannte. Doch die Wanderlust hatte sie plötzlich erfasst. Sie wandten sich vom Fluße ab und wagten sich in die Wildnis, wo sie wochen- und monatelang umherstreiften, ohne ihresgleichen zu treffen. „Großzahn“ spätere Erinnerung an diese Irrfahrten war in vielen Punkten sehr unbestimmt, aber manche Szenen blieben frisch und klar.

Auf ihren Entdeckungsreisen litten sie natürlich manchmal Hunger, wie das allen Forschern geht, die sich in fremde Gegenden

wagen. Besonders unangenehm empfanden das die Freunde auf der langen Wanderung über eine zwischen zwei Seen gelegene öde Bergkette, bis sie eines Tages ein junges Kalb im Unterholz im Schlafe überraschten. Viel Spaß bereitete ihnen ihre kurze Bekanntschaft mit dem Baumvork, das sie in dem Urwalde zwischen dem größeren der beiden Seen und dem dürren Bergland fanden. Auf der Flucht vor diesem Volke wur-



Das Rathhaus zu Fismes (Westen).

den sie über den rauhen Bergzug nach dem anderen See zu getrieben.

Bald nachdem sie sich von ihrem Flusse abgewandt hatten, schlugen sie eine westliche Richtung ein, bis sie an einen kleinen Fluß kamen, der durch morastige Wiesen floß. Hier wandten sie sich nach Norden zu, immer dicht am Rande des Marschlandes entlang, bis sie wieder den ersten See erreicht hatten. Einige angenehme Tage verbrachten sie am oberen Ende dieses Sees, wo sie reichliche Nahrung fanden. Bei

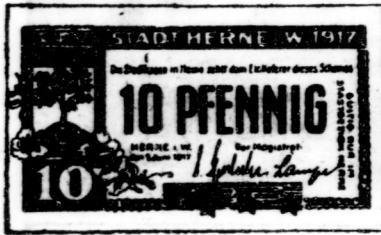
einem Streifzug in den nahen Urwald gerieten sie in das Gebiet des Baumvolkes. Diese Geschöpfe waren nichts anderes als wilde Affen. Doch waren sie äußerlich nicht sehr verschieden von „Großzahn“ Höhlenvork. Allerdings waren sie außerordentlich stark behaart. Ihre Beine waren getrümmter und von anderem Muskelbau, ihre Augen etwas kleiner, ihr Nacken dicker und kürzer, ihre Nasenlöcher mehr wie Böcher in einer eingesenkten Fläche. Ihr Gesicht war aber unbehaart, ebenso die Handflächen und Fußsohlen. Ihre Lautsprache ähnelte derjenigen „Großzahn“. Im großen ganzen war also sehr viel Ähnlichkeit mit dem Höhlenvork vorhanden.

„Großzahn“ erspähte einen sehr alten Burschen, der unter einem Baume saß. Er war klein, vertrocknet, weiß und wacklig, mit Runzeln im Gesicht und Trisfaugen. Oben auf den Nesten zu seinen Häupten erblickten die Jungen ein zeretztes Nest, das sicherlich seine Behausung vorstellte. Sein Anblick erweckte weder Sympathie noch Mitleid bei den beiden Abenteurern. Reizere Regungen kamen ja selbst innerhalb desselben Volkes nur selten zur Geltung. Zwischen verschiedenen Völkern herrschte erst recht keine Sympathie. Dieser Alte kam ihnen gerade recht zum Foppen, sie betrachteten ihn als rechtmäßige Beute.

„Großzahn“ wechselte einen Blick des Einverständnisses mit „Hängohr“, und beide stürzten sich auf den Alten. Er versuchte auf den Baum zu klettern, war aber viel zu langsam. „Großzahn“ packte ihn am Bein und zerrte ihn wieder herab. Dann ging der Spaß los. Sie zwickten ihn, zupften ihn am Haar, kniffen ihn in die Ohren und stupften ihn mit Zweigen. Dabei lachten sie, bis ihnen die Augen tränten. Der Zorn des hilflosen Alten war zu komisch. Er bot einen drohenden Anblick, als er versuchte, die kalte Wsche seiner Jugendkraft wieder anzufachen, und noch einmal der furchtbare Gegner zu sein, der er in seinen besten Jahren gewesen war. Was ein furchterregendes Gesicht sein sollte, wurde nur eine lägliche Frage. Er knirschte mit seinen abgenutzten Zähnen und trommelte mit kraftlosen Fäusten auf seiner eingesenkten Brust herum.



In der Erregung fing der Alte auch nach an zu husten. Er ächzte, würgte und gelferte erbärmlich. So oft er versuchte, den Baum zu erklimmen, wurde er von den nekkenden Jungen wieder herabgezerrt. Schließlich ergab er sich aus Schwäche in sein Schicksal, hochte sich gleichgültig hin und brach endlich in Tränen aus. Die beiden



Schuppsartig-Rotgeld der Stadt Herne.

Dußgeister hockten in gegenseitiger Umarmung vor ihm und lachten aus vollem Halse über seine Jämmerlichkeit.

Seine stillen Tränen wurden mit der Zeit zu winzigen Schluchzen, und vom Schluchzen ging er zum Heulen über, welches plötzlich zu einem schrillen Kreischen aufstieg. Das beunruhigte die beiden Freunde. Aber je mehr sie sich Mühe gaben, ihn zum Stillschweigen zu bringen, um so hartnäckiger kreischte er. Endlich ließ sich von fern her aus dem Urwalde eine Antwort vernehmen. Sie klang wie „Goäd! Goäd!“ Bald antworteten andere ähnliche Stimmen aus verschiedenen Richtungen. Aus großer Ferne dröhnte ein tiefer Bass denselben Laut herüber. Gleichzeitig erhob sich ringsum ein drohendes „Huh-Huh!“

Im nächsten Augenblick begann die Hege des Baumvolkes auf die beiden Jungen. Erst ging es auf den Bäumen entlang, doch hier hatte das Baumvolk den Vorteil. Die Jungen sprangen auf den Boden zurück, wo sie besser vorwärts kamen als die auf das Baumleben eingerichteten Verfolger. Nach dem Norden zu ging die Jagd. Heulend rasten die Verfolger hinter den Einbringlingen her. In den Lichtungen gewannen die Jungen immer Vorsprung, aber wo ihnen das Unterholz im Wege war, verloren sie stets wieder ihren Vorteil. Oft schien es, als würden sie eingeholt und gefangen werden. Diese Jagd war kein Spah mehr, das merkten die Jungen. Sie hatten für den Alten kein Mitleid gehabt, und nun hatte das Alte Volk kein Mitleid mit ihnen.

Stundenlang dauerte die Hejagd fort. Der Urwald schien endlos. Die Jungen suchten sich, so gut es ging, die Lichtungen aus, aber jede Lichtung schien in einem dichteren Urwald zu endigen. Zuweilen wähten sie, endlich entwischt zu sein, und hockten sich nieder, um auszuschlafen. Doch ehe sie zu Atem gekommen waren, wurden wieder die häßlichen „Huh-Huh“-Rufe und das schreckliche „Goäd! Goäd!“ laut. Hinterher kam manchmal ein graufiges „Ha ha ha ha haaaa!“

So ging es bis in den Spätnachmittag weiter. Das Baumvolk war offenbar aufgebracht und zäh ausdauernd. Allmählich stieg das Gelände an, und der Baumwuchs wurde spärlicher. Dann breiteten sich die offenen Grasflächen eines Hügellandes vor ihnen aus. Hier konnten die Jungen tüchtig vorwärtskommen, und hier gab das Baumvolk die Jagd auf und kehrte in seinen Urwald zurück.

Die Berge wurden höher hinauf kahl und unwirtlich. Dreimal versuchten die Abenteurer an diesem Nachmittage in den Urwald zurückzukehren. Aber das Baumvolk lag auf der Lauer und trieb sie immer wieder fort. Die Jungen verbrachten die folgende Nacht auf einem zwerghaften Baume, kaum so hoch wie ein tüchtiger Busch im Urwalde. Hier gab es keine Sicherheit. Wäre ein Raubtier des Berges gekommen, die Jungen wären ihm leicht zur Beute geworden.

Am nächsten Morgen machten sie sich wieder auf den Weg. In den Wald wagten sie sich nicht zurück aus Respekt vor dem Baumvolk. Also mußten sie in die Berge. Plötzlich stetterten sie weiter. Die Angst vor dem Baumvolk trieb sie nach der entgegengesetzten Richtung. Tagelang wanderten sie über öde Bergrücken. Sie sühten sich keinen Augenblick sicher. Alles war ungewohnt und unangenehm, besonders als ihnen Kälte und Hunger ordentlich zusetzten.

Es war eine unwirtliche Gegend voller Felsen, schäumender Wüßbäche und rauschender Wasserfälle. Die Jungen mußten in gewaltige Schluchten und tiefe Gründe hinabsteigen, und auf der anderen Seite an steilen



Augsburger Fünfpfennig-Schein.

Wänden hochklettern. Von jedem Gipfel aus sahen sie ein endloses Panorama von kahlen Bergkuppen, die sich kullsenartig hintereinander schoben. Des Nachts schliefen sie in Höhlen und Spalten, und eine kalte Nacht verbrachten sie, eng umschlungen, auf der Zinne eines schlanken Felsenturms, der wie ein Baumstamm aufragte.

Schwindelnd vor Hunger erreichten sie endlich an einem heißen Mittage die Wasserscheide. Von diesem hohen Felsgrat aus erblickten sie gen Norden jenseits der abfallenden Hügelketten den Spiegel eines fernen Sees. Er glänzte im Sonnenschein. Rings um ihn her waren weite, grasbewachsene Ebenen, und weiter nach Osten hin zeigte sich die dunkle Linie eines ausgedehnten Urwaldes.

Es dauerte noch zwei Tage, bis die Wanderer, vom Hunger geschwächt, diesen See erreichten. Hier hatten sie aber Glück. Gleich bei ihrem ersten Schritt, dicht am Seeufer, erpähten sie ein halbwüchsiges Kalb, das

in einem Dickicht schlief. Es war keine leichte Arbeit, das Tier zu schlachten, denn sie waren müde, hungerschwach und hatten nur ihre Hände als Instrumente. Aber es mußte auch so gehen. Sie aßen sich bis zum Blagen satt und schlepten die Ueberreste des Kalbhens in den nahen Urwald, wo sie es auf einen Baum versteckten. Obgleich sie



Bielefelder Zehnpfennig-Schein.

so viel Mühe auf ihren Proviant verwendet hatten, kamen sie doch nie dazu, ihn vollends zu verzehren, denn der Fluß, der das Wasser des Sees abführte, wimmelte von Lachsen, die dicht am Ufer entlang laichten.

Auf der Westseite des Sees dehnte sich ein weites Wiesenland aus, auf dem große Herden von Büffeln und wilden Kühen weideten. Die Jungen wagte sich nicht weit auf das Wiesenland hinaus, denn Kubel wilder Hunde folgten den Zweihüsern, und es gab keine Bäume auf diesem Graslande. Daher hielten sich die Abenteurer auf der Ostseite des Sees und drangen dort weiter nach Norden vor. Tagelang wanderten sie in dieser Richtung weiter. Dann bogen sie plötzlich, ohne eine bewusste Absicht, nach Osten ab, wanderten durch den großen Urwald, und gelangten in südöstlicher Richtung an einen großen Strom.

Sie wußten nicht, daß dies ihr eigener alter Strom war. Zu lange waren sie umhergeirrt, um irgendeine bestimmte Idee von ihrer Richtung zu behalten. Sie waren Kinder des Zufalls. Dies war ihr Strom, aber kein ihnen bekanntes Zeichen konnte ihnen davon Mitteilung machen. Selbst wenn sie den Fluß aber erkannt hätten, wären sie wohl kaum von selbst auf den Plan verfallen, nach dem anderen Ufer überzusehen. Freilich hatten sie oft heimlich nach dem Dorfe „Großzahn“ sehnte sich heimlich nach dem flinken Mädchen, das ihn mit sanften Lausen gelockt hatte, mit dem gut sein war, und das nun wieder ganz allein lebte, in unbekannter Ferne. Wenn „Großzahn“ an dieses Mädchen dachte, hatte er immer eine Art Hungergefühl, das auch dann nicht schwinden wollte, wenn er sich satt gegessen hatte.

Auch an diesem großen Strome gab es reichliche Nahrung. Namentlich waren die Beeren und Wurzeln saftig. Es gefiel den Freunden so gut am Ufer, daß sie viele Tage dort verbrachten und in ihr altes Spiel versielen.

Eines Tages merkte „Großzahn“, daß „Hängohr“ ein neuer Gedanke beschäftigte, was ihm sichtlich anzumerken war. Der Ausdruck in „Hängohrs“ Augen wurde kläglich fragend, und der Junge war aufgeregt. Dann wurden seine Augen trübe, als hätte er den Faden des aufsteigenden Gedankens wieder verloren. Gleich darauf nahmen seine Augen wieder den früheren gequälten Ausdruck an, weil der Gedanke sich wieder durchzudrängen versuchte. Der Junge sah seinen Freund an, dann den Strom und

das ferne Ufer. Er versuchte zu sprechen, hatte aber keine passenden Laute. Ein komisches Klauerwelsch kam heraus, das „Großzahn“ zum Lachen brachte. Darüber ärgerte sich „Hängohr“, stürzte sich auf seinen Freund und warf ihn zu Boden. Natürlich kam es zu einem Handgemenge. „Großzahn“ jagte seinen Kameraden schließlich auf einen Baum, von wo dieser mit einem trockenen Ast auf seinen Angreifer losstieß, so oft derselbe einen Versuch machte, den Baum zu ersteigen.

Dabei ging „Hängohr“ aufsteigende Idee verloren. „Großzahn“ kannte sie nicht, und der andere hatte sie vergessen. Erst am nächsten Morgen meldete sie sich wieder. Es war jedenfalls das Heimweh, das nach Befriedigung drängte und den Gedanken von gestern heute stärker und deutlicher wiedererzelen ließ. „Hängohr“ führte seinen Gefährten nach dem Flußufer, wo ein Baumstamm angetrieben lag. „Großzahn“ glaubte, sein Freund wollte spielen, wie sie in ihrer Bachmündung gespielt hatten. Als „Hängohr“ noch einen anderen Baumstamm von weiter unten her durchs Wasser schob, gewann diese Vermutung noch festere Gestalt.

Nebeneinander, nach alter Sitte, ruderten sie in den Strom hinaus. Dann erst, als sie die Mitte des Stromes erreicht hatten, machte sich „Hängohr“ verständlich. Er machte eine Pause und deutete nach dem anderen Ufer. Dann nahm er sein Rudern wieder auf und stieß dabei laut und aufmunternde Rufe aus. „Großzahn“ verstand plötzlich und mit vereinten Kräften strebten sie dem fernen Ufer zu. Der reißende Strom packte sie, trieb sie dem Südufer zu, aber ehe sie die Landung bewerkstelligen konnten, schlug die Strömung wieder nach der anderen Richtung um und warf sie nach dem Nordufer zurück.

Run gab es eine Meinungsverschiedenheit. „Großzahn“ sah die Nähe des Nordufers und ruderte auf dasselbe zu. „Hängohr“, noch immer von seiner Idee getrieben, versuchte nach dem Südufer zurück zu rudern. Die Baumstämme wirbelten im Kreise herum, ohne den Strom zu durchkreuzen, und inzwischen trug die Strömung das Floß pfeilgeschwind fluhabwärts, so daß der Urwald wie ein Wandelbild an den Freunden vorbeisaupte.

Zum handgreiflichen Zank konnte es zwischen den Jungen nicht kommen, denn sie mußten sich mit Händen und Füßen an ihren Stämmen festhalten. Dafür schimpften sie um so lauter aufeinander, bis die Strömung abermals ihre Richtung wechselte und sie dicht an das Südufer brachte. Run wurde dieses Ufer das nächste Ziel, sie ruderten zusammen darauf los und versöhnten sich dabei schnell. Mit der Nachhilfe eines leichten Nebenwirbels trieben sie ans Land und kletterten sofort auf die Bäume, um sich zu orientieren. (Fortsetzung folgt.)

Städtisches Notgeld.

Der „Ersatz“ ist eines der beherrschenden Schlagworte der Kriegswirtschaft geworden und auch im Geldwesen hat er Triumphe gefeiert. Die Ausgabe uneinlöslicher Banknoten und der Darlehensfaktenscheine hat das blanke Geld ganz aus dem Verkehr gedrängt. Das wurde von Kriegsbeginn an erwartet, da das gelbe Metall gehamstert wurde und die Reichsbank vom Kriegsbeginn an Gold sammelte, um sofort und



Fünfpfennig-Schein der Stadt Lindenberg i. Mgd.

später über das Weltgeld zum Ausgleich von Auslandszahlungen zu verfügen. Weniger erwartet wurde, daß auch die unterwertigen Scheidemünzen, sei es in Silber, Nickel oder Kupfer, verschwinden würden. Im Gegensatz zu den Goldmünzen macht ihr Metallwert nur einen Bruchteil ihres Verkehrswertes aus, der vielmehr durch ihre gesetzliche festgelegte Tauschbarkeit in Goldmünzen bestimmt wird. Solche Scheidemünzen verschwinden nur dann aus dem Verkehr, wenn sich das Wertverhältnis zwischen Silber und Gold auf dem freien Metallmarkt so sehr zugunsten des erstgenannten ändert, daß es sich lohnt, Silber einzuschmelzen, gegen Gold zu tauschen und dafür Goldmünzen prägen zu lassen. Solche oder ähnliche Fälle zählt die Münzgeschichte viele auf. Allein es war ganz unwahrscheinlich, daß der Krieg eine solche Möglichkeit schaffen und das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber durch eine genügend tiefgehende Beeinflussung der Produktionsbedingungen der Edelmetalle verschieben würde.

Aber den Scheidemünzen drohte von ganz anderer Seite Gefahr. Die Feinde erklärten Deutschland als eine ungeheure belagerte Festung, der sie Lebensmittel und Rohstoffe abzuschneiden bemüht waren. Und um ein Haar wäre das seine Plünderung geblieben, wenn es nicht der deutschen Technik im kritischen Augenblick gelungen wäre, Stickstoff in größten Mengen zu erzeugen.

Damit war zwar die Hauptgefahr beschworen, aber noch lange nicht genug getan. Denn die Isolierung eines so stark mit der Weltwirtschaft verflochtenen Reiches wie Deutschland machte sich allenthalben fühlbar. Die Reserven an jenen Metallen, die Deutschland nicht oder in nur unzureichenden Mengen erzeugt, mußten mobilisiert werden. Kein Wunder, daß zuerst auf die gewaltigen Mengen von Nickel und Kupfer zurückgegriffen wurde, die als Kleingeld im Verkehr waren. Die Ueberlastung der Münzstätten ließ eine genügende Ausprägung von eisernem Kleingeld nicht zu, besonders da der Bedarf daran in der Armee und im besetzten Gebiet gewaltig war. So gab es denn sehr viele Stadtverwaltungen, aber auch große Unternehmungen — man denke nur an die Eisenplättchen der Berliner Omnibus-V.G., die in Zahlung gegeben und genommen werden — Gutscheine aus, die jederzeit gegen Banknoten gewechselt werden. Einige Städte haben sich bemüht ein schönes, dem Auge gefälliges Notgeld zu schaffen. Andere haben sich mit primitiveren Mitteln begnügt, die sich infolge der schlechten Beschaffenheit des Papiers sehr rasch abnutzen und dann ebenso wie die Darlehensfaktenscheine sehr häßlich aussehen. Unsere Bilder veranschaulichen einige der gegenwärtig im Umlauf befindlichen städtischen Kriegsnotege-
scheine. a. h.



Fünzigpfennig-Gutschein der Stadt Niederlahnstein.

